

**ICH WAR ES!**

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Handlung des Romans ist frei erfunden.  
Eventuelle Ähnlichkeiten mit verstorbenen oder lebenden Personen  
wären rein zufällig.

Originalausgabe Oktober 2022  
Pohlmann Verlag  
Alle Rechte bei Karin Büchel  
Autoren-Portrait S. 311 von Studio SandraSeifenFotographie  
Front-Cover von João-Cabral auf [pexels.com/de/](https://pexels.com/de/)  
Back-Cover von Jaime Reimer auf [pexels.com/de/](https://pexels.com/de/)  
Coverdesign: Andreas Wieckowski ([andwieg@gmail.com](mailto:andwieg@gmail.com))  
© Gesamtherstellung Pohlmann Verlag, 49196 Bad Laer  
[www.pohlmann-verlag.de](http://www.pohlmann-verlag.de)

ISBN 978-3-948552-30-5

Karin Büchel

# **ICH WAR ES!**

Rheinland-Krimi

Pohlmann Verlag



*„Das Leben der Eltern ist das Buch,  
in dem die Kinder lesen.“*

*Augustinus Aurelius*



## PROLOG

Wenn das Leben nur noch ein Albtraum ist,  
die Schatten nicht mehr weichen,  
der Schmerz den Körper zerfrisst,  
dann wird es Zeit, etwas zu ändern.

Ich habe es versucht.

Verzweifelt.

Es war schwer, wahnsinnig schwer und ... ging schief.

Wann haben meine Träume endlich ein Ende?

Wann wache ich auf?

Jetzt ...?

Nein ...

... der Albtraum geht weiter ...!

# ICH

„Ich geh‘ mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir ...“ Wieso fiel mir dieses Lied in diesem Moment ein? Ich hatte gerade eine Frau erschlagen. Einfach so. Mit meinen Händen.

Ich!

Verdammt noch einmal. Ich war es!

Plötzlich lag sie vor mir. Arme und Beine eigenwillig verdreht. Blut rann über den Waldboden, suchte sich einen Weg zwischen Steinen, Blättern und Grashalmen, auf denen sich die Tautropfen rasch rot färbten. Ihre Kopfwunde sah krass aus. So krass. Mein Magen drehte sich. „Nicht kotzen. Nein! Nicht jetzt!“ Ich hörte meine Stimme, die nur durch die zarten Vogelstimmen übertönt wurde. „Ich will weg!“, schrie ich. Lautlos.

Mein Herz raste. Der Puls hämmerte in enormem Tempo. Brachte meinen Körper ins Wanken.

„Ist sie tot?“ Flüsternd hauchte ich die Worte in die Luft. Betonte jede Silbe.

„Ist sie tot?“, schrie ich nun in die Morgendämmerung. „TOT?“, brüllte ich in den Wald hinein.

Stille.

Nur eine Feldlerche antwortete. Oder war es eine Amsel? Der Gesang war schön. So friedlich. So wohltuend. So voller Lebensfreude. Und ich stand wie erstarrt vor einer Toten. Von jetzt auf gleich zitterte ich wie Espenlaub.

Erschlagen. Ich habe sie erschlagen. Es hämmerte in meinem Kopf.  
Einfach so ...

Verdammt!

Obwohl ... nicht einfach so erschlagen.

Nein.

Erschlagen, weil sie ihr Leben so lebte, wie sie es für richtig hielt. Wie



sie es liebte. Wie sie es wollte.

War diese Lebenseinstellung falsch?

Mein Herz schlug zum Zerbersten.

Mich regte sie auf. Brachte mich zur Weißglut.

Vor allem ihre Worte: „Es passt nicht!“

Rasend machte mich das. Ich hatte meine große Liebe gefunden und sollte gehen.

NEIN!

Und sie? Sie ließ es mich spüren. Provozierte mich. Mit jedem Wort, mit jedem Blick, mit jeder Geste, jedem Wimpernschlag.

Und ich? Ich haderte mit mir und der Welt. Suchte einen Weg. Suchte meinen Weg. Verzweifelt. Händeringend. Wollte anders leben. Wollte lieben und geliebt werden. Und ...

Ich lebte anders. Ich hasste dieses materielle, üppige Dasein, hasste Frauen, die durch Schönheits-OPs ihren Körper verstümmelten, hasste die spießige, geldgeile Gesellschaft. Hasste die Erwachsenen mit ihren gut gemeinten Ratschlägen. Ihrer Scheiß Moral. Ihren Floskeln, sie wollten ja nur das Beste für mich.

Ich hasste mich.

„Ich geh' mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir ...“

Lange ist es her. Die Zeit der selbst gebastelten Laternen war so schön. So unsagbar schön ... bis mein Drama begann.

Die Blutlache ... so rot! So widerlich rot.

Ein Bild, welches sich in meine Seele gebrannt hatte. Macht ausübte. Macht, die ich nicht mehr steuern konnte.

Macht, die mich vereinnahmte. All die vergangenen Jahre. Tag für Tag, Stunde für Stunde. Mich quälte.

Und jetzt wieder.

Die krasse Wunde am Kopf. Das Blut, das sich seinen Weg auf dem Waldboden suchte.

So rot. So verdammt rot.

# Kapitel 1

## *Stoßstangenkuscheln!*

So ein Mist. Willi schlug mit beiden Händen auf das Lenkrad. Sein Blick auf die Armbanduhr ließ keinen Zweifel offen, dass er viel zu spät zur Trauung in Ingelheim käme. „So ein Mist!“ Seine Stimme donnerte durch das Wageninnere.

Heidrun, die gerade dabei war, ein Hustenbonbon aus ihrer Handtasche zu kramen, legte ihm beruhigend die linke Hand auf das Bein. „Ruhig, Willi. Es nutzt doch nichts, sich jetzt so aufzuregen.“

„Verdammt! Endlich heiratet mein Patenkind. Obwohl das Wort Kind nicht stimmt. Mark-Luc ist weit über dreißig und traut sich. Ach, was erzähle ich dir da. Das weißt du doch alles. Und ich? Ich sitze hier in meinem Wagen und harre mit den vielen Autofahrern, die Stoßstange an Stoßstange vor mir stehen, und sich nur Zentimeter für Zentimeter weiterbewegen. Schau mal. Wir haben gerade Limburg an der Lahn hinter uns gelassen, noch gut 70 Kilometer vor uns. Und dann noch einmal einige Minuten vom empfohlenen Parkplatz bis zur evangelischen Kirche, in der die Trauung stattfinden soll.“

„Ich weiß, Willi. Aber was nutzt es? Ändern kannst du die Situation nicht.“ Mit der rechten Hand fasste Heidrun nach der Wasserflasche die im Fach neben dem Beifahrersitz lag, verkantete dabei den Zeigefinger, schrie kurz auf, da der Nagel abgebrochen und der sorgsam aufgetragene kirschrote Nagellack zersplittert war.

„Oh nein! Heute wollte ich besonders vornehm und edel aussehen. Schließlich ist eine Hochzeit etwas ganz Besonderes. Und nun? Schau mal, Willi!“ Sie hielt ihren Finger mit dem abgebrochenen Nagel Willi unter die Nase.

„Ich sehe nichts. Hand weg.“ Genau in dem Moment brummte sein Handy. „Jetzt auch noch ein Anruf. Herrje ... Hallo Berger, was gibt es? Stehe auf der Autobahn. Stau.“

„Hallo Willi! Ich rufe auch sehr ungern an, ich weiß ja, dass du auf dem Weg zur Hochzeit bist. Aber wir bekamen gerade einen Anruf in die Zentrale. Die Frau von Ludger Hohnscheid wird vermisst.“

„Wer ist Ludger Hohnscheid?“

„Der Hosenmogul, wie man ihn nennt. Wohnt in Bad Godesberg.“

„Dem das Geschäft *Hosenoase* gehört?“

„Genau der.“

„Und was ist nun mit der Frau? Ist sie ihm davongelaufen oder was? Mist! Jetzt ist Stillstand. Nichts geht. Oh nein, Berger, ich glaube zur Trauung schaffe ich es nicht mehr.“

„Dann fahr doch zur Scheidung!“

„Bitte?“

„Sagt man doch so. Wenn einer nicht schafft pünktlich zur Trauung vor Ort zu sein, dann wird er es auf jeden Fall pünktlich zur Scheidung schaffen.“

„Mensch, Berger. Das ist ja mehr als zynisch.“

„Das ist das Leben.“

„Tse. Tse. Tse. – Aber gut. Ich kann sowieso nichts ändern. Aber noch einmal zu der Frau. Seit wann wird sie vermisst?“

„Laut Herrn Hohnscheid seit fünf Tagen.“

„Und warum meldet er sich erst jetzt?“

„Keine Ahnung. Am Telefon schien er total fertig zu sein. Soll ich etwas in die Wege leiten oder bis morgen warten. Obwohl – morgen ist ja Samstag. Bist du im Büro?“

„Hatte ich eigentlich nicht vor. Wollte ausschlafen. Schließlich ist Wochenende. Aber in diesem Fall. Okay. Sag Herrn – wie heißt er noch gleich – ach ja, Herrn Hohnscheid, er möge um zehn Uhr kommen. Vielleicht taucht seine Frau ja bis dahin auch wieder auf. Soll es ja geben. Bis dann, Berger.“ Willi beendete das Gespräch und konzentrierte sich auf den stehenden Verkehr. Im Radio kam die aktuelle Meldung, dass ein Lastwagen in einen VW-Bus gefahren sei.

„Auch das noch!“ Heidrun knabberte mit den Zähnen an dem abgebrochenen Nagel. „Wer ist verschwunden? Die Frau von diesem Hohnscheid? Das ist ja ein Ding.“

Sie griff mit der Hand an ihren rechten Pumps, da eine Falte ihrer Nylonstrümpfe an der Ferse störte, blieb mit dem abgebrochenen Nagel am Nylon hängen und prompt zog sich eine Laufmasche. Erst nur eine kleine, doch sie machte ihrem Namen alle Ehre. Sie lief und lief und lief. Verdammt! Bei jeder noch so kleinen Bewegung lief sie schneller und schneller. Nagellackentferner half. Doch den hatte Heidrun natürlich nicht in ihrer Handtasche. Seife sollte auch helfen. Doch auch diese fehlte natürlich. Genauso wie Klebstoff, Spülmittel und Tesafilm. Und nun? Wie ein zerrupftes Huhn sah sie aus. Und das zu einer Hochzeit.

„Lass uns deine Schwägerin anrufen und sagen, dass wir nicht kommen.“ Heidruns Stimme klang verzweifelt. „Ich sehe aus wie ein zerrupftes Huhn.“

Willi strich sich über sein frisch rasiertes Kinn und unterdrückte ein kleines Grinsen. Er hatte sowieso nie verstanden, warum Frauen ihre Beine in Nylonstrümpfe stecken mussten. Baumwollsocken waren viel wärmer und angenehmer auf der Haut.

„Ruf Luise an und sage, dass wir uns verspäten. Im Übrigen sehen deine Beine ohne Nylons viel attraktiver aus.“ Willi warf Heidrun einen kurzen Blick zu. „Zieh die Strumpfhose doch aus. Dann ist alles gut.“ Er lächelte sie warmherzig an.

Heidrun wählte die Nummer seiner Schwägerin. „Hallo Luise. Wir stehen im Stau. Kurz hinter Limburg. Brauchen bestimmt noch zwei Stunden. Zum Essen werden wir hoffentlich da sein.“

„Oh. Das tut mir leid. Ich werde euch etwas vom Hochzeitsmenü aufheben. Ich organisiere Tupperdosen.“ Heidrun hörte ein unterdrücktes Kichern. „Die Standesbeamtin betritt gerade den Raum. Muss auflegen.“ Luise war nicht nur Willis Schwägerin, sondern auch noch

Brautmutter. Kein Wunder, dass ihre ansonsten recht ausgewogen-ruhige Stimme so hyperaktiv klang.

„Deine Schwägerin erinnert mich sehr an Gerburg Jahnke. Die kennst du doch, oder? Die kann reden wie ein Wasserfall. Ohne Pause. Man nennt sie auch *First Lady des Kabarettts*. Tolle Frau!“ Aus Heidrums Mund erklang ein fröhliches Lachen. Für einen Moment hatte sie den Stau, den abgebrochenen Nagel und die ramponierte Strumpfhose vergessen.

Seit sie mit Willi zusammen war, und das war sie seit mittlerweile fast eineinhalb Jahren, schien das Leben viel leichter zu sein. Willi und sie konnten von Herzen lachen, sich über Kleinigkeiten amüsieren und stundenlang reden. Das Leben war aber auch viel aufregender, allein durch Willis Beruf. Zu zweit war man stark. Stärker als man wahrhaben wollte. Zu zweit konnte man allen Widrigkeiten des Lebens trotzen. Und das gefiel Heidrun.

## Kapitel 2

Missmutig hantierte Willi Wipperfürth an der Kaffeemaschine. Kurz vor zehn. Samstag. Sein freier Tag nach einer anstrengenden Hochzeitsfeier. Nachts, kurz nach zwei, lag er endlich todmüde in seinem Bett. Und nun hockte er in seinem Büro und wartete auf einen gewissen Herrn Hohnscheid, der es nicht für nötig gefunden hatte, seine seit fünf Tagen vermisste Ehefrau schon früher als vermisst zu melden. Vielleicht schon am Donnerstag, dann hätte er heute frei und wäre bestimmt nicht vor zwölf aus den Federn gesprungen.

„Einen wunderschönen guten Morgen!“ Berger stürmte ins Büro. Grinste übertrieben freundlich. „Wie war die Hochzeit deines Patenkindes?“

„Morgen“, murmelte Wipperfürth und kippte frisches Wasser in den Behälter der Maschine.

„Klingt nicht so gut.“ Berger zog seine Stirn in Falten. „Oder liegt es an diesem Termin? Samstagmorgen im Büro?“

„Beides.“

„Du bist heute sehr wortkarg. So kenne ich dich gar nicht.“

„Wenn du wüsstest, Berger. Wenn du wüsstest ... Dann könntest du mich auch verstehen.“

„So?“

„Ja!“

Berger stand dicht neben Willi. „So schlimm gewesen?“ Er schaute ihn mitfühlend von der Seite an.

„Kein Mitleid, Herr Kollege. Ja? Nur kein Mitleid! Die Fahrt und dann die Hochzeit ... Ach, vergiss das Ganze. Ich werde nie mehr heiraten, das habe ich mir gestern mindestens fünfzigmal gesagt. Nie mehr.“ Willi dachte an seine viel zu früh verstorbene Frau. Das jähe Ende einer glücklichen Beziehung. Warum das ganze Tamtam? Man konnte auch ohne Trauschein glücklich zusammenleben.

„Und was sagt deine Heidrun dazu?“

„HEIDRUN?“, kam es wie aus der Pistole geschossen aus seinem Mund. „Heidrun hatte selbst genug Probleme. Zuerst brach ihr ein Fingernagel ab, dann zog sie sich mit diesem eingerissenen Nagel eine Laufmasche in ihre Strumpfhose und dann standen wir über zwei Stunden im Stau. Hunger bis unter die Arme. Durchgeschwitzt. Heidrun war total fertig. Ihr sorgsam aufgetragenes Make-up verblasst, ihr Lippenstift verschmiert, ihre Frisur durch das Schwitzen ruiniert. Sie kam sich vor wie ein zerknittertes Plümo. Mindestens sechsmal wiederholte sie diesen Satz. Endlich waren wir am Ziel. Die Hochzeitsgäste standen gerade vor der Kirche für ein Erinnerungsfoto. Unmengen an jungen Leuten in hautengen Jumpsuits, Cocktailkleidchen oder poppigen Anzügen, auf High Heels oder auf affigen Schuhen mit Plateausohlen, mit Herzluftballons in den Händen oder einem Kelch Champagner. Eine Konfetti-Kanone versprühte gerade den nervenden Inhalt über die Gäste. Und dann wir! Patenonkel mit Lebensgefährtin. Gestresst, verschwitzt, genervt, müde, hungrig. Kein schöner Anblick. Wir sollten uns dann neben das Brautpaar stellen. Für die Fotos. Ich kann dir sagen, das war grauenvoll. Furchtbar.“ Willi atmete tief und laut durch. „So, Berger, der Kaffee ist fertig. Genug geflucht über diesen Hochzeitstamam. Jetzt geht es mir besser. Also ran an die Arbeit. Was war nun mit diesem Herrn Hohnscheid?“



„Jetzt ist es fast elf. Ich hatte ihm gesagt, er möge pünktlich um zehn Uhr kommen. Gaby und ich wollen mit den beiden Kindern heute Nachmittag in den Kölner Zoo fahren. Die Kollegen können doch seine Aussage auch aufnehmen, dann machen wir frei, oder? Ist ja sowieso unser freier Tag.“

„Ja, sehe ich auch so.“ Wipperfürth schaltete die Kaffeemaschine aus,

verriegelte das geöffnete Fenster, als heftig an der Bürotür geklopft und sie fast gleichzeitig aufgerissen wurde.

„Hohnscheid. Guten Morgen. Ich war gestern schon mal da. Sie sind wohl der Chef, was?“ Er streckte seine Hand entgegen, die Wipperfürth ergriff und dabei nickte.

„Ja, Sie sprechen mit Willi Wipperfürth, Kriminalhauptkommissar. Meinen Kollegen Berger haben Sie ja gestern bereits kennen gelernt. Bitte nehmen Sie hier Platz.“ Er deutete auf den freien Stuhl vor seinem Schreibtisch. Berger rückte seinen Stuhl neben Willi und beide schauten zu Herrn Hohnscheid. „Und?“ Die kurze, prägnante Frage war gleichzeitig eine Aufforderung, die Herr Hohnscheid wohl nicht so verstanden hatte.

„Was? Und?“

„Erzählen Sie mir bitte, was geschehen ist.“

„Das weiß ich doch nicht. Im Übrigen habe ich es gestern schon gesagt.“

„Was?“

„Das meine Frau weg ist.“

„Weggelaufen?“ Wipperfürth rümpfte seiner Nase und strich sich am Kinn, an dem die ersten Stoppeln seines Bartwuchses zu sehen waren. Rasieren gehörte zu den Angewohnheiten, denen er nur jeden dritten oder vierten Tag nachging. Zur gestrigen Hochzeitsfeier hatte er sich rasiert. Auf besonderes Wunsch von Heidrun. Das reichte für die nächsten Tage.

„Da brauchen Sie gar nicht die Nase zu rümpfen. Sie ist nicht weggelaufen. Schließlich führen wir eine gute Ehe.“

„Sagt wer? – Ihre Frau oder Sie?“ Berger mischte sich nun in das Gespräch ein.

„Wenn ich sage, wir führen eine gute Ehe, dann ist das nicht anzuzweifeln. Wir sind fast siebenundzwanzig Jahre verheiratet. Für diese Zeitspanne ist unsere Ehe sehr passabel.“



„Sehr passabel? Das hört sich sehr, na sagen wir mal, sehr rational an.“

„Was wollen Sie eigentlich, Herr Kommissar? Ich möchte meine Frau als vermisst melden. Und zwar jetzt und hier.“

Das gerötete Gesicht von Herrn Hohnscheid könnte auf zu hohen Blutdruck deuten, Wipperfürth dachte an Hermann, seinen viel zu früh verstorbenen Bruder, der auch immer einen knallroten Kopf hatte, allerdings auch einen Blutdruck, der fast immer am Anschlag war. „Gut, wir nehmen eine Anzeige auf. Dazu werde ich Ihnen etliche Fragen stellen müssen. Berger, Sie kümmern sich um Ihre Familie und machen für heute Schluss. Die Kinder freuen sich auf einen Zoobesuch. Ich schaffe die Formalitäten alleine. Schönes Wochenende, bis Montag. Grüße an Gaby und an die beiden Kleinen. Und viel Spaß mit den Erdmännchen und Co.“

Berger verließ mit einem kurzen „Danke“ das Büro. Wipperfürth rückte seinen Stuhl vor dem Computer zurecht.

„So, Herr Hohnscheid. Es kann losgehen. Bevor ich alles zu Papier bringe habe ich noch einige grundsätzliche Fragen. Mein Kollege sagte mir, Sie vermissen ihre Frau bereits seit fünf Tage. Warum melden Sie sich jetzt erst?“

„Ich dachte, sie sei zu Ihrer Freundin nach Greetsiel gefahren.“

„Ohne Ihnen etwas zu sagen? Hatten Sie Streit?“

„Nein, wir haben diskutiert.“

„Hm. – Diskutiert. Wann? Am Montag? An dem Tag an dem Ihre Frau verschwunden ist, wie Sie sagen?“

„Das Verschwinden hat nichts mit unserem Streit zu tun.“

„Also haben Sie sich gestritten? Worüber?“

„Das geht Sie nun gar nichts an!“

„Ich werde eine Vermisstenanzeige schreiben, obwohl das gar nicht meine Aufgabe ist. Aber dazu müssen Sie mir alles sagen, was Sie wissen. Im Übrigen sind Sie hier bei der Mordkommission. Vermisstenanzeigen gehören eigentlich nicht in unseren Zuständigkeitsbereich.“

Aber es ist Wochenende und wir haben ein paar Personal-engpässe. Sie vermuten, Ihrer Frau ist etwas zugestoßen, richtig?“

Er zuckte mit den Schultern.

„Ich möchte mir zunächst ein Gesamtbild von Ihnen, Ihrer Frau und der Situation vor dem Verschwinden machen. Deswegen noch einmal die Frage: Worüber ging der Streit?“

„Wie immer! Um Boris. Unseren Sohn.“

„Gut. Sie haben sich wegen Boris gestritten. Wie alt ist er? Wohnt er bei Ihnen?“

„Nein. Boris lebt in Düsseldorf. Er wird nächsten Monat zweiundzwanzig Jahre alt. Einfach die üblichen Meinungsverschiedenheiten über eine richtige Erziehung und so.“

Der Kommissar nickte kurz und tippte die Personalien von Ludger Hohnscheid und seiner Frau Natalia Hohnscheid in seinen Computer sowie Tag und Uhrzeit des Verschwindens, soweit dies bekannt war.

„So, Herr Hohnscheid. Ich lese jetzt noch einmal die Daten laut vor und Sie lesen bitte mit und sagen, ob alles so stimmt.“

„Und nun noch unterschreiben.“ Das Formular wurde über den Schreibtisch hinweg zu Hohnscheid geschoben. Wipperfürth reichte ihm einen Kugelschreiber.

„Habe ich selbst.“ Damit zog er einen schwarzen, edel aussehenden Füllfederhalter aus der Seitentasche seines Jacketts und unterschrieb mit schwungvollen Zügen.

„Jetzt nimmt alles seinen Lauf, Herr Hohnscheid. Wir melden uns bei Ihnen sobald wir etwas von Ihrer Frau erfahren haben und sollte sie unerwartet nach Hause kommen, dann sofort bei uns anrufen. Ist das klar?“

„Ja, ja.“

„Ach, ehe ich es vergesse, Herr Hohnscheid. Haben Sie zufällig ein Foto Ihrer Frau bei sich?“

Er griff erneut in die Seitentasche seines Jacketts und fingerte eine ab-

gegriffene Lederbrieftasche heraus. „Hier. Es ist zwar schon ein paar Jährchen alt, aber sie sieht genauso aus wie heute.“ Er reichte ein Schwarz-Weiß-Foto, auf dem seine Frau in einer braven Rüschenbluse, mit kurzen Locken und Pony zu sehen war.

„Hmm ... kein neueres?“

„Nur zu Hause.“

„Gut.“

Er schob den Stuhl zurück, erhob sich schwerfällig, was Wipperfürth zu der Bemerkung „Rückenprobleme?“ veranlasste. Doch er bekam nur einen leidenden Blick zugeworfen und die Worte „Finden Sie meine Frau!“ Ein kurzes Türknallen vervollständigte seinen Abgang und weg war er.

Samstagmorgen. Ein Kommissar, der hundemüde auf seinem Schreibtischstuhl hockte, wie eine Kröte kurz vor dem Einschlafen und lustlos an dem restlichen, mittlerweile kalten Kaffee schlürfte. Gähmend spülte er den Becher mit kaltem Wasser aus und wollte gerade die aufgenommene Anzeige an die Kollegen, die für Vermisstenfälle zuständig waren, weiterleiten, als das Telefon läutete.

„Guten Morgen. Hier ist Bell, von der Pforte. Bei mir kam gerade ein Telefonat rein. Von einem Herrn Kutscher. Ich stelle es mal zu Ihnen durch.“ Ein Klicken war zu hören und dann eine aufgeregte Männerstimme. „Ich bin hier spazieren. Mit meiner Frau. Die hat einen Schock. Sitzt auf einem Stein. Sie müssen kommen. Sofort!“

Wipperfürth runzelte seine Stirn. „Mit wem spreche ich?“

„Kutscher. Theo Kutscher. Hier liegt etwas.“

„Herr Kutscher, bitte bleiben Sie ganz ruhig. Wo sind Sie? Und was liegt da?“

„Meine Frau und ich sind hier. Im Wald. Hinter dem Toilettenhäuschen. Wir wollten uns das Wellness-Hotel ansehen. „Wellness im Walde, Sie kennen es doch, oder? ... Und eine Kleinigkeit dort essen und trinken. Im Restaurant. Sie verstehen? Und da haben wir eine Hand gesehen.“

„Sie sind hier in Ramersdorf?“

„Keine Ahnung wie der Ort genau heißt. Wir fahren über die Autobahn, sind auf der Durchreise und haben das Gebäude gesehen. Dann sind wir den kleinen Weg hochgefahren und wollten es fotografieren ... Und was trinken. Mein Gott. Sind Sie wirklich von der Polizei? Dann kommen Sie doch endlich.“



Da Berger sein restliches freies Wochenende im Zoo verbringen wollte, fuhr Wipperfürth mit dem Kollegen Frieder Brandt los, um sich Herrn Kutschers Fund anzusehen. Es war quasi um die Ecke, keine zehn Minuten brauchte man vom Präsidium bis zum Hotel. Vielleicht war es ja eine entsorgte Schaufensterpuppe oder ein zusammengerollter Teppich, der die Form einer Person hatte oder einfach nur entsorgter Unrat. Vollgepackte Mülltüten, ein alter Kleiderständer oder sonst was.

Brandt und Wipperfürth arbeiteten meistens dann zusammen, wenn Berger im Urlaub war, auf Lehrgängen oder krank oder anderweitig verhindert. Brandt eilte der Ruf voraus, ein eher eigenwilliger Typ zu sein. Nicht besonders redselig. Oft in sich gekehrt. Um die vierzig musste er sein. Dazu wirkte er häufig überheblich und arrogant. Auf der anderen Seite war er hilfsbereit, großzügig und zuverlässig.

Wipperfürth lenkte den Wagen Richtung Wellness-Hotel. Brandt saß auf dem Beifahrersitz und bearbeitete laut schmatzend seinen Kaugummi.

„Ich weiß nicht genau, wo sich dieser Herr Kutscher aufhält. Am besten wir fahren langsam und können so die Umgebung absuchen.“

„Hat er denn nichts Genaues gesagt?“

„Nein.“

„Oder haben Sie nicht richtig zugehört?“

„Hallo! Was soll denn diese Bemerkung?“ Wipperfürths Lippen waren fest zusammengeschlossen. Solche Art von Bemerkungen waren ihm einfach zuwider.

„Schließlich haben Sie heute ihren freien Tag und hätten eigentlich gar nicht im Büro sein müssen. Haben bestimmt kräftig gefeiert gestern, oder? Habe etwas von Hochzeit gehört.“

„Herr Brandt. Was ich in meiner Freizeit mache, geht Sie einen feuchten Kehrriemen an. Verstanden? Im Übrigen war der Mann am Telefon sehr aufgeregt. Durcheinander. Kann ich sogar verstehen. Er ist aber nicht alleine, seine Frau ist bei ihm. Sitzt auf irgendeinem Stein oder auf einer Stufe. Müsste eigentlich direkt neben dem Hotel sein, sonst weiß ich von keinen Stufen dort in der Gegend. Oh, schauen Sie mal, dort vorne. Rechts am Eingang. Da winkt jemand ganz aufgeregt.“

Er fuhr langsam auf den kleinen Parkplatz. Zur rechten Seite stand ein kleiner Bagger, daneben zwei Sandhaufen und viele Steine angehäuft. Der Vorplatz, der als Parkplatz diente, war zurzeit einer Baustelle gewichen. Nur die Arbeiter fehlten. Aber schließlich war Samstag, ein Tag an dem im Baugewerbe kaum gearbeitet wurde. Ansonsten sah man drei parkende Wagen die am Ende des Platzes standen. Etwas im Schatten der Bäume.

Ein Redeschwall riss Wipperfürth aus seinen Gedanken.

„Endlich! Endlich sind Sie da. Sie sind doch von der Polizei, oder? Das dauert ja. Meine Frau sitzt dort drüben. Auf den Stufen. Ihr geht es nicht so gut. Hat sich wahnsinnig erschrocken.“ Er zeigte mit ausgestrecktem Arm in die Richtung.

„Und wo ist der Gegenstand oder die Person, die Sie gesehen haben?“

„Dort! Hinten!“ Er wies in die andere Richtung. „Dort hinter dem kleinen lilafarbenen Toilettenhäuschen der Bauarbeiter. Ein Stückchen dahinter. Auf dem Waldweg.“

„Gut. Sie bleiben hier bei Ihrer Frau. Mein Kollege und ich sehen mal, was hinter dem Häuschen liegt.“

Schweigend schritten die Ermittler in die Richtung.

„Brauchen Sie mir nicht extra sagen“, maulte Brandt.

„Was?“

„Das ich mitkommen soll. Arbeite schon lange in diesem Beruf. Ich weiß, was zu tun ist.“

„Ich habe doch gar nichts gesagt.“

„Doch! Ihr Blick spricht Bände.“

Wipperfürth schluckte die Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag, hinunter.

Beide gingen einige Schritte in die gezeigte Richtung.

Ganz in Gedanken stolperte Wipperfürth über eine Schaufel, die die Arbeiter wohl liegengelassen haben, rutschte auf frischen Bausand aus und konnte sich gerade noch fangen.

„Doch noch müde, was?“

Er tat so, als hätte er Brandts Worte nicht gehört. Und dann sah er ihn. Einen dunkelroten Pumps, dann das Bein, das zu ihm gehörte, das zweite Bein, ohne Schuh, und nun den ganzen Körper. Eine Frau. Im feinen Kleid. Schwarz mit rotem Gürtel und einem Bolerojäckchen. Sie lag einige Meter hinter der eingerichteten Notdurft der Bauarbeiter.

„Oh, du meine Güte.“ Mehr sagte er nicht.

Brandt stand dicht neben ihm. Sagte auch nichts. Sein versierter Blick sprach mehr als tausend Bände.

Neugierig näherte sich jetzt auch Herr Kutscher. „Habe ich doch gesagt. Eine Tote!“

„Gehen Sie bitte wieder zu Ihrer Frau zurück.“ Freundlich aber bestimmt waren Wipperfürths Worte. Er duldete keinen Widerspruch.

„Ist die ermordet worden?“

„Herr Kutscher! Bitte ... Ihre Frau braucht sie.“ Brandt packte seinen Arm ein bisschen zu feste, wie es schien, und führte ihn zurück.

„Aua!“ Kam es auch schon aus Kutschers Mund. Er schüttelte sich los.

Seine Frau saß immer noch auf den Stufen und fuhr sich erregt mit

beiden Händen durch die Haare. „Liegt dort eine Person?“ Ihre Stimme war zittrig. Klang hysterisch. „Wirklich, Herr Kommissar? Eine Frau? Oh je ...“

„Bleiben Sie ganz ruhig hier sitzen. Wir kümmern uns um alles.“

„Das ist die Polizei, Liebes. Die kümmert sich.“ Er strich ihr über die Schulter.

Brandt griff derweil zu seinem Handy.

„Das ganze Programm. Und möglichst schnell. Wir sind auf dem Parkplatz direkt vor dem Hotel *Wellness im Wald*.“ Und zu den Kutschers. „Gleich kommen einige Polizeibeamten, die kümmern sich um Sie. Bleiben Sie hier.“

„Sieh'ste Klaus, hättest du nicht das Gebäude fotografieren wollen, dann wären wir jetzt pünktlich bei Hedwig und Paul zum Kaffee in Linz. Aber nein, du musstest ja diesen kleinen Privatweg hochfahren.“

„Wer wollte denn das Gebäude aus der Nähe sehen? – Du!“

„Aber nicht so nah.“

„Aber nicht so nah!“, äffte Klaus seine Frau nach. „Du bist immer diejenige, die alles haben, sehen und wissen will. Jetzt hast du es. Eine Tote. Direkt neben uns. Bist du nun zufrieden?“

„Klaus!“ Frau Kutschers empörte Stimme, die nun gar nicht mehr zittrig klang, dröhnte über den Parkplatz.

„Alles gut bei Ihnen?“

„Wann können wir denn weiterfahren, Herr Kommissar? Wir sind zum Kaffee und Kuchen eingeladen. Es gibt selbstgebackenen Apfelkuchen und Nusstorte à la Hedwig.“

„Da müssen Sie leider noch etwas warten. Ihre Personalien werden noch aufgenommen und ein Protokoll wird auch gemacht.“

Wipperfürth stand nun neben den Kutschers, die ihm sehr hyperaktiv schienen. Wahrscheinlich die Aufregung. Wann findet man auch schon mal eine tote Person?

„Ein Protokoll? Von was? Ich habe nichts gemacht.“ Frau Kutscher

sprang behände von den Stufen hoch. „Ich wollte nur mal das Gebäude sehen. Mehr nicht.“ Sie stemmte ihre kleinen Hände in die speckigen Hüften und schaute ihr Gegenüber von unten an.

Wipperfürth war fast einen Kopf größer, und hatte diesen mit ganz anderen Gedanken voll, als sich mit ihr über Wartezeiten und Kuchen zu streiten.

„Bleiben Sie bitte hier.“ Damit drehte er ihr den Rücken zu und ging mit Brandt wieder die paar Meter zurück zur Leiche. Flink wie ein Wiesel hockte er sich neben diese. Widerlicher Gestank drang aus dem Toilettenhäuschen. Der biestige Geruch der Toten und die Hitze taten das Ihrige dazu, dass ihm für einen Moment schwarz vor Augen wurde. Außer drei Tassen Kaffee hatte er heute noch nichts zu sich genommen. Sein Kreislauf spielte verrückt und er stützte sich mit der Hand an die Außenwand des Dixi-Klos.

„Geht es Ihnen nicht gut? Sie sehen käsig aus. Sollten doch den Anblick von Leichen gewohnt sein.“ Brandt sprang aus seiner Hocke hoch und schaute ihn von der Seite an.

Nur keine Schwäche zeigen, schoss es Wipperfürth durch den Kopf und er blickte seinen Kollegen leicht säuerlich an. „Habe nichts im Magen. Außer Kaffee.“

Dieser griff sofort in seine Hosentasche, zog einen Kaugummi aus einer zerknitterten Packung und hielt ihn vor seine Nase. „Hier! Kauen. Hilft meistens.“

Willi schob ihn in seinen Mund und war froh, dass durch das Kauen der intensive Pfefferminzgeruch die anderen Gerüche überlagerte.

„Danke.“

„Was ich auf den ersten Blick sagen kann ist, dass die Leiche noch nicht lange hier liegt.“ Brandt kniete nun neben der Toten. „Eine große Blutlache direkt am Kopf. Das Blut sieht noch sehr frisch aus. Der Gerinnungszustand ist nicht weit fortgeschritten.“ Er puhlte mit seinem im Plastikhandschuh steckenden Zeigefinger in dem schwarzen



Haar der Toten. „Hier. Sieht nach einem Schlag auf den Hinterkopf aus.“  
„Seien Sie vorsichtig. Nicht, dass Sie Spuren verwischen. Unser Rechts-mediziner merkt alles.“

„Ja, ja.“

„Da trifft unser Hauptkommissar den Nagel auf den Kopf. Ich sehe alles, Herr Brandt. Auch ihre Puhlerei an der Kopfwunde.“

Meier-Rettich stand hinter Wipperfürth. Durch sein Unwohlsein hatte er weder ihn noch die anderen Kollegen kommen gehört. Die zwei Damen von der Spurensicherung zogen sich gerade ihre weißen Overalls an und stülpten sich die Plastikschuhe über. Die Kapuzen zogen sie so tief ins Gesicht, dass sie ihm bei der Hitze richtig leidtaten.

„Kollege Meier-Rettich. Schön, dass Sie so schnell vor Ort sind.“  
Wipperfürth hatte sich wieder etwas gefangen.

„Was soll man sonst an einem freien Samstagmorgen machen? Ich saß zu Hause, drehte Däumchen und wartete nur auf Ihren Anruf.“ Er grinste mit seinem schrägen Mund und das gelb-blau-gestreifte Komma auf seinem T-Shirt tat das Gleiche. Entweder waren Meier-Rettichs Sätze vollgepackt mit zynischen Bemerkungen oder er glänzte durch Wortkargheit und seinen außergewöhnlichen Shirts, auf denen er mit Vorliebe Satzzeichen jeglicher Couleur trug.

„Oh, ich wüsste schon, was ich an einem Samstagmorgen machen könnte ... aber unsere Arbeit geht nun einmal vor. Ich lasse Sie nun in Ruhe arbeiten. Kommen Sie, Herr Brandt, wir sind erst einmal fertig hier. Familie Kutscher ist in guten Händen und wir schauen uns jetzt am Computer die Fotos genau an, die Sie von der Toten und dem Fundort gemacht haben. Ach ... Herr Meier-Rettich ... Sie melden sich, sobald Sie etwas sagen können?“

Er nickte ohne von seiner Tätigkeit aufzublicken.

„Ich bleibe hier und helfe Herrn Meier-Rettich. Schließlich haben wir die Leiche gefunden und können erste Hinweise geben.“

„Nein, Herr Brandt. Zum einen haben nicht wir die Leiche gefunden,

sondern die Kutschers, zum anderen stören wir unseren Rechtsmediziner nur bei seiner Arbeit. Er weiß genau, was zu tun ist.“

„Trotzdem ... vier Augen sehen mehr als zwei. Ich suche das Gelände nach persönlichen Gegenständen ab. Vielleicht finde ich eine Tasche oder ein Handy oder so.“

Wipperfürth holte tief Luft. Brandt ging ihm auf die Nerven mit seinen gewollten Alleingängen.

„Das macht das Team der Spurensicherung. Kommen Sie jetzt, wir fahren ins Präsidium. Dort wartet genug Arbeit auf uns.“ Er dachte an die Vermisstenanzeige von Herrn Hohnscheid, die Tote und das ganze Prozedere was nun folgen würde.

Brandt machte noch einmal einen Versuch zu widersprechen, ging jedoch nach einem weiteren strengen Blick des Kollegen kopfschüttelnd zum Wagen. Die Fahrt ins Büro verlief schweigend.

